

auf: Das Volk ist von einer Beteiligung am Gesang ausgeschlossen. Wie schon vorher erwähnt, ist dies aber kein Mangel, der den heutigen liturgiewissenschaftlichen Erkenntnissen über Aufgabe, Sinn und Struktur der sogenannten Propriengesänge entgegensteht. Aus diesem Grund entstanden in letzter Zeit Kompositionen, die unter möglichst wörtlicher Verwendung der Texte des Proprium auch das Volk mit einem Kehrvors in den Gesang miteinbeziehen wollen. Als Musterbeispiel für diese Versuche seien die »Deutschen Proprien« von Fritz Schieri genannt. Diese neuartigen Propriengesänge, deutlich strukturiert in Volksgesang (Kehrvors) und Chorgesang (z. B. Introitusantiphon) und Sologesang (Psalmverse), zeigen beispielhaft den gegliederten Aufbau der Gemeinde und dürften einen Weg in die Zukunft weisen.

III. Neben den liturgischen Gesängen, die genau den Text des Proprium bringen, gibt es seit einigen Jahren eine Gruppe von Publikationen, die man am besten unter dem Titel »Psalmbücher« oder »Antiphonare« zusammenfassen könnte. Darunter sind Veröffentlichungen zu verstehen, die für das Singen eingerichtete deutsche Psalmen und eine Reihe von Kehrvorsen enthalten, mit anderen Worten, die für die responsorische Psalmodie bestimmt sind. Abgesehen vom unterschiedlichen künstlerischen Niveau der einzelnen Kompositionen und von manchen noch ungeklärten Problemen, die das Psallieren in deutscher Sprache mit sich bringt, können im allgemeinen gute Erfahrungen mit diesen Antiphonaren berichtet werden. Von vornherein nicht belastet, einen »kodifizierten« Text vertonen zu müssen, von dem unter keinen Umständen abgewichen werden durfte, konnten die Komponisten einen musikalischen, sangbaren Text zum Vertonen wählen. Die Texte konnten rhythmisch oder sogar metrisch eingerichtet werden; im Zusammenhang damit ergab sich leicht ein periodischer Bau der Melodie. Kurze Kehrvorse schienen besonders geeignet, sofort vom Volk nachgesungen werden zu können. Ein guter Volkskehrvors muß außerdem rhythmisch prägnant, melodisch einfach sein und soll im Text nur einen Gedanken enthalten, diesen aber klar ausdrücken. Die derzeit reifste Veröffentlichung dieser Art ist wohl das »Neue Psalmenbuch« (Christophorusverlag). Es zeigte sich, daß nach der Lesung und während der Austeilung der Kommunion die responsoriale Psalmodie ihren Platz, den sie in der Eucharistiefeyer zur Zeit der Kirchenväter innehatte, wieder erobern konnte. Zum Einzug und auch zur Gabenbereitung dürften reichere Formen, wie sie z. B. Fritz Schieri in seinen »Deutschen Proprien« versucht, vorzuziehen sein.

Diese Stellungnahme zu einigen kirchenmusikalischen Problemen will nur Anregung sein, die Situation der Kirchenmusik im gegenwärtigen Stadium der liturgischen Erneuerung zu überprüfen und die Erneuerung der Kirchenmusik im Geiste des Konzils noch nicht als abgeschlossen zu betrachten.

P. Dr. Basilius Senger OSB,
Abtei Gerleve:

Bis zur Stunde verlaufen die meisten Gespräche und Diskussionen über die kirchenmusikalischen Verhältnisse der Gegenwart, vor allem auch über muttersprachliche Meßgesänge, sehr unbefriedigend. Die Ratlosigkeit erreicht oft einen gewissen Höhepunkt, indem die einen über die musikalische Qualität vieler neuer Versuche schimpfen und die anderen entgegennend auf vieles hinweisen, was seit langem oft aus unseren Gesangbüchern in Text und Melodie an Unzumutbarem gewohnheitsmäßig praktiziert wird. Um die gegenwärtige Lage recht erfassen und beurteilen zu können, muß man mutig die Realitäten, die Grenzen und Voraussetzungen unserer Möglichkeiten sehen. Sonst redet man aneinander vorbei und bekommt den Lauf der Entwicklung nicht in den Gesichtskreis. Die überfällige liturgische Erneuerung ist erst eingeleitet; die Reform ist auf dem Wege. »Perfektes« ist auf keinem Gebiet schnell zu erwarten. Endgültige »Direktiven« sind nicht das Gebot der Stunde. Es sind unendlich viele Faktoren von Schwierigkeiten zu berücksichtigen. Die »Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen« ist weithin unterentwickelt, die liturgische Erziehung allzu häufig unzulänglich, das liturgische Verständnis allzuoft verkümmert. Das mag eine demoskopische Umfrage in Deutschland vom Juni 1966 verdeutlichen, die erhoben haben will: Unter der Voraussetzung, daß in einer Kirche am Sonntag zwei oder mehr Meßfeiern sind, befürworten 50 Prozent aller Katholiken, daß »wenigstens eine davon als *stille* lateinische Messe gefeiert werden sollte«. Unter den regelmäßigen Kirchgängern treten sogar 50 Prozent dafür ein. Immerhin finden 67 Prozent aller deutschen Katholiken den Zuwachs der deutschen Sprache in der Meßliturgie gut.

Nun hat uns die berechtigte und nicht aufzuhaltende Entwicklung des Drängens auf möglichst vollständigen muttersprachlichen Vollzug der Liturgie in neuer und unausweichlicher Schärfe vor die Probleme gestellt, die einerseits nicht von heute auf morgen zu bewältigen sind, die andererseits aber sofort wenigstens schrittweise in der *Praxis* Versuche und Erprobungen veranlassen müssen. Die Schwierigkeiten, Unsicherheiten und oftmals unbefriedigenden Lösungen des Anfangs verdecken dabei allzu leicht das frohgemute Bewußtsein, vor chancenreichen Aufgaben zu stehen, die in dieser Breite selten einer Generation gestellt sind. Zu ihrer Bewältigung sind nicht zuletzt verantwortungsbewußte Experimente in harter und geduldiger Arbeit notwendig.

Schon die Übersetzung in die deutsche Sprache zeigt in allen Bereichen ihre Schwierigkeiten. Und oft erkennt man, daß sich vieles gar nicht »übersetzen« läßt; es bedarf auch der Neuschöpfungen. Das entspricht dem Verlauf der liturgischen Gesamtreform, die nicht Restauration, sondern auch Weiterentwicklung anstrebt. Wenn wir diese und

andere Schwierigkeiten und Aufgaben im Vorfeld unserer Fragestellung sehen, kann es uns nicht wundern, daß sich von der kirchenmusikalischen Seite her besondere Schwierigkeiten und Aufgaben ergeben. Konservierende oder restaurierende Bestrebungen würden im Augenblick einer hilflosen Resignation gleichen. Im Gegenteil muß sich gerade die Kirchenmusik bemühen, den Abstand zur liturgischen Erneuerung aufzuholen und diese mitzutragen. Leider muß ja einer Autorität wie J. A. Jungmann SJ zugestimmt werden, der bereits 1963 (in: ZkTh 85 [1963] 355) feststellte: »Es ist eine bekannte Tatsache, daß die ernsthafteste Gegnerschaft, mit der die liturgische Erneuerung, seitdem sie zu einer Macht in der Kirche geworden ist, immer noch zu rechnen hat, von der Seite der Kirchenmusik kommt.« Damit sollen nicht die Bemühungen ganzer Generationen von verdienstvollen Kirchenmusikern mißachtet werden. Aber die gemeinten Spannungen haben tiefe Wurzeln. Sie sind teils bedingt durch geschichtliche Umstände. Während die liturgische Erneuerung ihren Fortgang nahm, entfremdeten sich dieser Bewegung die Kirchenmusiker, die allzusehr darauf bedacht waren, lediglich ihr teilweise künstlerisch wertvolles Repertoire zu hüten. Die pastorelle Ausrichtung der liturgischen Erneuerungsbewegung wurde nicht oder nur mit Vorbehalten mitvollzogen. Zum anderen Teil sind die genannten Spannungen vom Wesen der Kirchenmusik und ihrer eigenen inneren Krise her verständlich. Für einen fruchtbaren Fortgang der liturgischen Erneuerung ist das Zusammengehen und Zusammenwirken von Liturgikern und Kirchenmusikern unumgänglich.

Die Notwendigkeit der liturgischen Musik ist in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums erneut festgestellt worden. »Der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang« macht »einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie« aus (112). Vor allem ist die »Eucharistie« als dankender Lobpreis Gottes im Herrenmahl in der Regel zu *singen*. Das gesprochene Gebet kann hier nur als Ersatz für das gesungene Gebet angesehen werden. Man kann den Kirchengesang zwar als eine dienende Kunst ansehen; besser aber sagt man, daß er zum liturgischen Vollzug selbst gehört. Die tätige Teilnahme der ganzen Gemeinde an der Meßfeier, das oberste Gesetz der der Ehre Gottes und Heiligung der Gläubigen dienenden Liturgie, kann nicht von der gemeinschaftsbildenden Kraft des Gesanges absehen, wo sich die Worte im gleichen Rhythmus finden und die Melodie die Stimmen zum Einklang bringt – als Ausdruck der einen Gemeinschaft der Liebe und des Friedens. Die Musik gibt dem Wort nicht nur eine größere Eindringlichkeit; sondern das gesungene Wort ist die vollkommene Form der menschlichen Sprache. »Das totale Wort und das sakrale Wort sind Gesang« (Gelineau).

Dementsprechend äußert sich auch die römische »Instruktion über die Musik in der Liturgie« vom

5. 3. 1967. Sie folgert, daß »vor allem diejenigen Teile, die an sich zum Singen bestimmt sind, auch wirklich gesungen werden, und zwar in der von ihrem Wesen verlangten Art und Form« (Nr. 6). Sie kennt zwar noch die Unterscheidung zwischen *missa sollemnis, cantata* und *lecta*; an mehreren Stellen empfiehlt sie aber ausdrücklich, aus dieser Einteilung kein starres Schema zu machen. Die »Rücksicht auf seelsorgliche Vorteile« sollen je nach den Möglichkeiten Zwischenstufen angeben, daß selbst in der *missa lecta* bestimmte Teile gesungen werden, um dem wesensgerechteren Ziel näher zu kommen (Nr. 28ff). Praktisch bedeutet das, jeweils so viel zu singen, wie es den Umständen und Möglichkeiten entspricht. Überhaupt zeigt die Instruktion entgegen früheren offiziellen Verlautbarungen zu diesem Thema deutlich die Gesamttendenz, weniger auf legalistische Grenzen zu starren, als vielmehr dem Geist der liturgischen Erneuerung entsprechend die Entwicklung weiterzuführen. Bereits die Liturgiekonstitution des Konzils von 1963 hat die Kirchenmusiker aufgefordert, neue Vertonungen zu schaffen, die »nicht nur von größeren Sängerschören gesungen werden können, sondern auch kleineren Chören angepaßt sind und die tätige Teilnahme der ganzen Gemeinde der Gläubigen fördern« (Nr. 121). Wir stehen in einer Übergangszeit, in der die Anwendung der Weisungen des Konzils und der nachkonziliaren Dokumente auch für das Gebiet des liturgischen Gesanges viele Probleme aufwerfen. Im ganzen der Entwicklung ist ein Zug zu größerer Freiheit festzustellen. So erledigen sich die Fragen nach den authentischen Texten von selbst, wenn man bedenkt, daß weder ein starres Festhalten an gegenwärtigen römischen Missale noch an bisherigen deutschen Übersetzungen möglich ist. Es kommt dabei auch nicht auf Wortklaubereien und Silbenstecherei an, sondern daß die liturgische Sprache kultfähig, ausdrucks-, klang- und rhythmusklar ist und daß jeweils Wort und Tonkunst eine Einheit bilden. Darin wird letztlich begründet sein, ob muttersprachliche Texte vollinhaltlich Liturgie darstellen. Auch »Geschmacksfragen« treten vor den grundsätzlichen und wesentlichen Gesichtspunkten in den Hintergrund. Es gibt viele Verwirklichungsmöglichkeiten, aus denen die für die gegebenen Umstände günstige ausgewählt werden kann. Mit welchem Recht zum Beispiel kann man von einem Stilbruch reden, wenn in einer Meßfeier neben einem lateinischen Ordinarium die übrigen Texte des Priesters, des Chores und der Gemeinde in der Muttersprache erklingen! Wo das Kyrie und Gloria der ersten und achten Choralmesse lateinisch verantwortet werden kann, muß nicht auch noch oder schon die lateinische Oratio und die lateinische Präfation von Ostern verkraftet werden können. Die tätige Teilnahme aller an den jedem zukommenden Teilen und das möglichst unmittelbare Mitfeiern können jedes Gliedes der Gemeinde sind oberste Prinzipien.

»Wir dürfen mehr, als wir können« gilt in der

liturgischen Praxis in besonderem Maß für deutschsprachige Meßgesänge. Aufgrund der vorkonziliaren kirchlichen Gesetzgebung waren in der Muttersprache nur Lieder oder Paraphrasen erlaubt. Angesichts der heutigen neuen Möglichkeiten stehen wir plötzlich vor einer großen Lücke und vor einem Nachholbedarf, der so schnell nicht eingeholt werden kann. So sollte man über jede Initiative auf diesem Gebiet erfreut sein. Hier will auch unsere Reihe »Deutsche Gesänge zur Eucharistiefeier« (herausgegeben bei A. Laumann, Dülmen) ein Beitrag sein, der sich angesichts der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und der Verschiedenheit der Verhältnisse ausdrücklich nicht auf eine Form und einen Stil festlegen will; sondern schon durch ein vielgestaltiges Angebot soll die Verschiedenartigkeit der Möglichkeiten deutlich werden. Das ist bereits durch die große Breite von Herkunft, Stil und Absicht der Mitarbeiter dokumentiert (Wilhelm Bäumer, Coesfeld; Günter Berger, Delmenhorst; Alfred Berghorn, Buer; Othmar Brand, Coesfeld; Hans Brinkmann, Dortmund; August Leufgens, Düren; Josef Strickling, Marl; die Arbeiten weiterer Autoren sind fest eingeplant). Diese Breite reicht von einstimmigen Melodien nach Art deutscher Gregorianik bis zu stark rhythmisch geprägten Gesängen, von leichter bis zu schwieriger einzustudierender Mehrstimmigkeit, von traditionelleren Stilarten bis zum Stil zeitgenössischer Kompositionen. Es handelt sich um Ordinarien und Proprien, um Kinder- und Schulmessen.

Immer wird die ganze Gemeinde aktiv mitbeteiligt. Jedes Gemeindeglied hat das »Singblatt« in der Hand, der Chor das »Chorblatt«. Der liturgische Dienst von Kantor, Schola und Chor vollzieht sich innerhalb, mit und für die Gemeinde. Bei den Ordinarien ist der Gesichtspunkt besonders wichtig, daß die Gemeinde ihren Anteil leicht und richtig mitvollziehen kann. Dabei muß beachtet werden, welche Rolle dem jeweiligen Gesang zukommt; er muß dem Inhalt und der Funktion gemäß geprägt sein. Auch bei den Proprien, besonders jeweils bei den Prozessionsgesängen, soll die ganze Gemeinde beteiligt sein. Ihr stehen die kurzen Liedrufe oder auch die längeren Kehrerverse zu. Die Psalmodie kann sich an die gregorianischen Töne anschließen oder eine freiere Form wählen, etwa die in der Art von Gelineau. Sie kann einstimmig und mehrstimmig gefaßt sein. Es empfiehlt sich, mehrstimmige Sätze so einzurichten, daß sie auch auf einstimmigen Gesang von Schola oder Kantor im Wechsel mit der Gemeinde reduzierbar sind. Als Leitverse lassen sich auch Kirchenlieder verwenden. Und wiederum gibt es den Wechsel von einstimmigen Antiphonen und mehrstimmiger Psalmodie oder von mehrstimmigen Antiphonen und einstimmiger Psalmodie. Den größten Anklang haben unsere Kindermessen gefunden, die wechselweise ein- bis dreistimmig gesungen werden können und bei vielfachen Improvisationsmöglichkeiten den Einsatz des Orffschen Instrumentariums vorsehen.

Den Kirchenhörenden sei nachdrücklich gesagt, daß sich ihre Rolle aufgrund der liturgischen Erneuerung zwar verändert. Ihre Bedeutung gewinnt aber dadurch, daß sie der tätigen Teilnahme aller am meisten dienen können. Die von der Liturgiekonstitution erwünschte antiphonare und responsoriale Gesangsweise macht den Kirchenchor fast unentbehrlich. Es wäre zweifellos eine Verkümmern und Verarmung, wenn diese nur einstimmig vollzogen würde. Zudem kann der Kirchenchor mehrere Scholen bilden, die für die verschiedenen Gottesdienste sich verantwortlich zeigen und so als Sängergemeinschaft dem Ganzen der Gemeinde dienen.

In drei Minuten der Vorbereitung des jeweiligen Gottesdienstes läßt sich mit Hinweisen auf die Gestaltung nach und nach mit der Gemeinde vieles einüben.

Nur einträchtiges Zusammenwirken von Seelsorgern, Musikern und Gemeindevolk und vielfältiges Bemühen und Experimentieren kann die Entwicklung weiterführen. Wir können und dürfen nicht warten, bis »offizielle Stellen« die »ausgereifte Form« vorlegen. Die Zeiten des Überganges, in denen wir stehen, werden noch lange dauern.

*Paul Schwaller,
Kaplan, Schachen/Schweiz:*

I. Situation

Eine Großzahl der Pfarreien in unserm Sprachgebiet pflegt offenbar ausschließlich nur zwei Formen der Meßfeier mit Gesang: das lateinische Amt und die Betsingmesse.

Die Form der Betsingmesse hat uns für das Liturgieverständnis in den letzten dreißig Jahren wertvollste Dienste erwiesen. Sie machte die Gemeinde schrittweise mit der Idee vertraut, legitim eine bestimmte Gruppe von Gesängen in der Meßfeier bestreiten zu dürfen. Allerdings fehlten oft die geeigneten Mittel dazu. Mit Ausnahme der Sanctus-Lieder standen kaum Gesänge zur Verfügung, welche das »Ordinarium« der Messe wiedergaben. Kein Wunder, wenn die wörtliche Vertonung dieser Teile bis in die jüngste Zeit mit Verboten belegt war. Der 7. März 1965 änderte rasch fabrikierten und dilettantischen Lösungen über Nacht Tür und Tor. Schlechte Erfahrungen und gesunde Reaktion bewirkten somit, daß es bei der altbewährten und gut eingespielten Praxis blieb, in der Betsingmesse fünf Lieder singen zu lassen, welche mit Ausnahme des Sanctus vor allem das »Proprium« der Messe paraphrasierten. Als vollgültige Alternative gewöhnte man sich daran, das »Ordinarium« zu rezitieren. Aber auch so spürte man immer und überall die Enge einer ungenügenden Lösung. Diese stereotype Praxis mußte sich hauptsächlich auf das symmetrisch gebaute Strophenlied beschränken und nahm auf die verschiedenartige Bedeutung der einzelnen Teile der Messe